

Mein Schüler, der Todespilot

Von Steffen Kraft

Wohl jeder Lehrer nimmt sich vor, seine Schüler möglichst vielseitig befähigt zu entlassen. Doch was, wenn der das Wissen nutzt, um 3000 Menschen zu töten? Mit seinem Beitrag für die Süddeutsche Zeitung wurde Steffen Kraft dieses Jahr mit dem Axel-Springer-Preis für junge Journalisten ausgezeichnet.

Es ist später Vormittag am 28. Juni 2000, als Dorothee H. ihrem Flugschüler den Steuerknüppel übergibt. Ziad Jarrah lenkt zum ersten Mal ein Flugzeug, 15 Minuten nach dem Start in Venice, Florida. Es ist seine erste Flugstunde, er soll ein Gefühl für die Cessna 152 bekommen, dann das Steuer zurückgeben. Doch Ziad Jarrah sagt: „Ich bin hier der Mann, ich fliege das Flugzeug.“ Schüler und Lehrerin starren einander einen Moment in die Augen. Das lenkt Jarrah ab, sein Griff lockert sich, die Cessna kippt nach links. Erschrocken reißt Jarrah die Hände weg, Dorothee H. hat das Steuer wieder.

„Danach waren wir die besten Freunde“, sagt sie heute. Damals freute sich Dorothee H. sogar über den Zwischenfall. Weil so schnell klar gestellt war, dass an Bord immer der Kapitän das Sagen hat. Ein gutes Jahr später, am 11. September 2001, hat ihr Flugschüler solche Regeln endgültig abgeworfen. Ziad Jarrah kapert mit anderen Terroristen die United-Airlines-Maschine, Flug UA 93. Als Passagiere die Entführer überwältigen wollen und ins Cockpit eindringen, kippt die Maschine. Um 10.06 Uhr stürzt die Boeing 757 in einen Acker bei Shanksville, Pennsylvania. Zu diesem Zeitpunkt haben Jarrahs Komplizen bereits die Türme des World Trade Centers in New York mit zwei weiteren Flugzeugen durchbohrt und eine dritte Maschine auf das Pentagon in Washington stürzen lassen. Die westliche Welt erbebt.

Auch bei seinem letzten Flug wollte Todespilot Ziad Jarrah das Steuer nicht loslassen. Seine Fluglehrerin bekommt seither den Gedanken nicht los: „Ich habe ihm die Waffe in die Hand gegeben.“

Dorothee H. wollte schon als Teenager fliegen. Sie überredete ihre Eltern, ihr statt eines Studiums lieber Flugstunden zu bezahlen. Sie litt unter der Monotonie des Lateinunterrichts, wechselte auf ein naturwissenschaftliches Gymnasium, ließ sich ein Piercing in die Augenbraue schießen und kümmerte sich nicht um Lehrer, die sagten, das schade ihren Berufschancen. Dorothee H. will fliegen. Die Enge in Deutschland nervt sie, und noch mehr die deutschen Vorschriften, denn sie verbauen der Brillenträgerin den Weg zur Berufspilotin.

Wenige Monate nach dem Abitur zieht sie in die USA. Auch am Florida Flight Training Center Venice gibt es Regeln. Die erfüllt sie gerne. Sie wird in eine blaue Pilotenhose und eine weiße Bluse gesteckt. Im Cockpit muss sie ihre braunen Haare zum Pferdeschwanz binden. Dorothee H. absolviert ihre Ausbildung zur Pilotenlehrerin binnen eines Jahres. Als sie Ziad Jarrah am 27. Juni 2000 am Empfang der Flugschule zum ersten Mal sieht, ist sie 20 und Floridas jüngste Fluglehrerin. Sie erinnert sich an sein weißes T-Shirt und die beigefarbenen Shorts. Und an seinen Blick: „Er hat mich ungläubig gemustert“, sagt sie. Sie

war ihm wohl zu jung als Lehrer, und vor allem zu weiblich. Dorothee H. denkt: Da muss er durch. Und sie auch. Stets perfekt vorbereitet

Der junge Mann ist ihr zweiter Flugschüler. Jarrah will die Private Pilot License (PPL), den Schein für einmotorige Maschinen. In den ersten vier Wochen sehen Dorothee H. und Ziad Jarrah sich täglich fünf Stunden: zwei Stunden Flugtraining, drei Stunden Theorie. Hunderte Lehrbuch-Seiten pro Woche. „Ziad kam kein einziges Mal unvorbereitet. Er war Perfektionist“, sagt Dorothee H., die glaubt, bei ihm eine Leidenschaft zu spüren, die sie teilt: „Er wollte nicht bloß den Schein wie die anderen. Ihm ging es darum, Pilot zu sein.“

Ziad Jarrah kommt zu den Grillpartys der Flugschule, trinkt Coca Cola. Er bringt Lamm- oder Rindfleisch mit, macht Salat für alle, aus Couscous, Tomaten und Petersilie. Langsam wächst Vertrauen. Ziad Jarrah erzählt, sein Vater habe ihn aus dem Libanon an die Hamburger Fachhochschule geschickt. Doch er wolle lieber fliegen, anstatt Flugzeuge zu bauen. Immerhin habe er in Deutschland seine Freundin Aysel S. kennengelernt, eine Medizinstudentin türkischer Herkunft. „Er meinte, dass sie die Frau seines Lebens sei“, sagt Dorothee H.

Am 5. August 2000 besteht Jarrah das PPL-Examen, 83 Prozent der Antworten in der theoretischen Prüfung sind korrekt. Dorothee H. ist stolz auf ihren Schüler – und ein bisschen auf sich. Sie unterschreibt die Erklärung, dass Ziad Jarrah ein Flugzeug sicher führen kann.

Heute fragt sich Dorothee H., ob sie nicht etwas hätte merken müssen. Während der anstrengendsten Phase des Kurses, im Oktober 2000, zieht er von seiner Wohngemeinschaft neben der Flugschule ans andere Ende der Stadt. „Der musste sich extra ein Auto kaufen, um noch an die Schule zu kommen. Er sagte, er habe Bekannte, die ihm die Wohnung besorgt hätten.“ Um wen es sich handelte, weiß sie jetzt: Der Todespilot Mohammed Atta besuchte im Herbst 2000 eine benachbarte Flugschule in Venice.

Am 11. September 2001 landet Dorothee H. nach einem Routineflug um halb zehn in Venice. Beim Aussteigen hört sie die Nachricht vom Anschlag auf das World Trade Center. Später kommt die Meldung, in Pennsylvania sei eine weitere Maschine abgestürzt. Dass von dort eine Verbindung zu ihr führt, ahnt Dorothee H. erst, als das Telefon sie am 13. September weckt. Sie soll in die Schule kommen, Special Agent Lincoln Benedicto vom FBI warte auf sie. Seine Visitenkarte hat sie noch heute. Benedicto bietet ihr Kaffee an, seine Fragen kommen wie aus der Pistole: Wer waren Ziad Jarrahs Freunde? Hat er in der Öffentlichkeit gebetet? Hat er etwas Verdächtiges getan? Dorothee H. sagt dem FBI-Mann: „Ziad könnte keiner Fliege etwas zu Leide tun.“ Furcht steigt in ihr hoch.

Als CNN am 15. September die Namen der Attentäter veröffentlicht, sitzt Dorothee H. um vier Uhr früh am Computer. Auf der Internetseite des Senders findet sie den Namen ihres Schülers. Die Wetterstation in Venice misst 26 Grad Celsius. Aber Dorothee H. bringt den ganzen Tag kein Glas Wasser hinunter. Es ist die Tatsache, dass sie nichts bemerkt hat. Sie fühlt sich missbraucht: „Du versuchst alles, diesen Menschen zu einem guten Piloten zu machen, du kümmerst dich, dann merkst du, welchem Zweck das alles diene.“

Sie hat einem Terroristen das Fliegen beigebracht, ihn gelehrt, sein Mordinstrument zu benutzen. Nach dem 11. September hat Dorothee H. viel Zeit zum Nachdenken. Wochenlang ist landesweit Flugverbot. Reporter belagern das Flugfeld, Dorothee H. wimmelt alle ab. Selbst heute will sie ihren Namen nicht veröffentlicht sehen. Als das Flugverbot aufgehoben wird, steigt sie in ein Flugzeug, als Passagierin. Sie will nach Australien, einen Neuanfang

machen, auch wenn sie nicht weiß wie. Nur eines weiß sie: „Ich hätte mich schwer getan, noch jemanden zu unterrichten.“ Das Vertrauen in ihre Fähigkeit als Lehrerin, in ihre Menschenkenntnis, ist erschüttert: „Er muss es damals doch schon gewusst haben. Ich habe nichts bemerkt.“

Dorothee H. will weit weg. Vielleicht auch, um die Zeit in Florida zu vergessen: die Zeit, als sie glücklich war, fliegen konnte und Freunde hatte, die ihre Leidenschaft teilten. Wenn die Schuldgefühle kommen, versucht sie, dem Absturz der UA 93 Positives abzugewinnen: „Zumindest hat Ziad am 11. September die wenigsten Menschen umgebracht.“ Jarrah riss 44 Menschen mit in den Tod. Der Flug von Mohammed Atta kostete Tausende das Leben. Sie weiß, dass dieser Gedanke zynisch ist. Er hilft ihr trotzdem.

Mit ihrem Freund schlägt sich Dorothee H. zunächst in Australien mit Tomatenpflücken durch. Nach einem Jahr muss sie zurück nach Deutschland. Bewirbt sich als Fluglotsin. Wieder liegt ihre Brillenstärke über dem Grenzwert. Dann geht sie mit ihrem Freund nach Malaga. Vier Jahre nach dem 11. September scheint das Leben endlich wieder in geordneten Bahnen zu laufen. Selbst in ihren Beruf als Pilotin kehrt sie zurück. Bald will sie Touristen mit einem Ultraleicht-Flugzeug das spanische Hinterland von oben zeigen.

Könnte sie Jarrah noch einmal treffen, würde sie ihn fragen, wo er seinen Hass versteckt hatte: „Da war nichts. Er wirkte wie ein Junge, der mit Flugzeugen spielen wollte.“ Sie fragt: „Hätte ich ihm nach der ersten Flugstunde misstrauen sollen?“ Eine Antwort weiß Dorothee H. nicht. Nur eines weiß sie: Das Steuer wird sie nie wieder aus der Hand geben.